Erster Teil.

Aus deutscher Freiheit Waffenschmiede.

I.

Heinrich von Kleist.

1.

November. Grau im Dämmerlichte stand
Der Wald der Havel, dehnte sich die Breite
Des Sees. Ein Schuß! — und schauernd wich zur Seite
Die Nebelflut. Da lag's auf dürrem Land,

Noch ums Pistol gekrampft die weiße Hand,
Die Lieder schrieb, von heil'gem Zorn geweihte,
Der Freiheit Sturmgeläut, doch vor dem Streite
Nur einen Weg aus allem Jammer fand.

Und heute? Leer ist Melpomenes Thron,
Doch um die Knäufe bläht sich ein Gelichter
Geputzter Kränze: „Deutschlands großem Sohn!"

Zu spät, ihr Herrn! Indes hat lange schon
Den Spruch geprägt ein unbestochner Richter:
„Schmachvoll versäumt, starb hier ein deutscher Dichter!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

2.

Sein Leben war voll Unrast, Not und Qual,
Doch erst zuletzt ein zagendes Ermatten,
Es blieb, als Mäkler ihn verleugnet hatten,
Die Kunst sein Odem und sein Sonnenstrahl.

Nun feiern laut ihr ew'ges Bacchanal
Die Possenkünstler, die von Golde satten,
Und blicken spöttisch auf den hehren Schatten
Und seines Busens blutgefärbtes Mal.

Wohin, o Deutschland, sind die stolzen Tage,
Da deine Hand regiert der Schönheit Wage,
Die Herrscherin der Szene du erschienst?

Du ließest kalt den Herrlichsten verkümmern —
So schlug er selbst sein Saitenspiel zu Trümmern
Und ließ die Dichter dir, die du verdienst!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

3.

Penthesilea, deine Rosen blühn,
Doch sinkt Achill vor dir und deiner Meute;
Von Heilbronn Käthchen, lieblichste der Bräute,
Wie träumst du rührend unterm Holdergrün!

Wie, Rache heischend, deine Pulse glühn,
Thusnelda, du von Römergier Bedräute;
Wie rühmt, was einst sein Brandenburg bedeute,
Dem großen Ohm Natalie, klug und kühn!

So weiß er sinnig seine Frau'n zu kleiden
In Stolz und Liebe, nach dem schönsten Brauch:
Wenn Ehre redet, stürmisch im Entscheiden,

Doch treu und rein im Handeln wie im Leiden,
Vor allem deutsch, wie seines Geistes Hauch,
Denn was sie fühlen, war sein Tiefstes auch.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

4.

Und seine Helden, wundervoll bedacht
Mit dem, was Mannes Schmuck und Augenweide:
Wie lenkt Armin des deutschen Schwertes Schneide
Mit Flammenworten gegen Welschlands Macht!

Wie läßt der Meister durchs Gesetz der Schlacht
Aus Friedrich Wilhelms Kraft und Homburgs Leide
Sein Preußen auferstehn, der Welt zum Neide,
In Glorie und lichter Siegespracht!

Sein Preußen, das er liebte, das ihn mied,
Das Vaterland, in dem ihn niemand kannte,
Seitdem die holde Königin verschied;

Das er mit hundert Ehrennamen nannte;
Das zu erlösen seine Seele brannte,
Sein Stern im Sinken und sein letztes Lied!

(1911.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II.

Hie Schwert des Herrn!

1812.

Den ewigen Tiefen entwand es sich
Gespenstischen Blicks, das Jahr der Schrecken,
Dem auf der Zeit unendlichen Strecken
An grimmiger Größe nicht eines glich.
Es schwebt, der Menschheit Grauen und Fluch,
Einher in flatterndem Leichentuch,
Und weist, Erwecker und Wiederbringer,
Zur Erde hinab mit dem starren Finger.

I.

Am Njemen.

23.—26. Juni.

In Rußlands trotzige Wälder gebannt
Erglänzt ein Strom, „der stumme" genannt.
O könnt' er sprechen, er kündete laut,
Was dunkle Sagen ihm anvertraut!
O könnt' er warnen, er zeigte den Tod,
Der feindlich allem hier Atmenden droht!
Denn über ihn drängt sich des Korsen Macht,
Setzt seiner Geschwader klirrende Pracht,
Und nimmt den welterschütternden Gang
Drei Tage hindurch, drei Nächte lang.
Doch hoch vom Ufer, von weißem Pferde,
Regiert die Scharen der Herr der Erde.
Er blickt hinab. Ob in sterblicher Hand
So Gewaltiges je sich zusammenfand?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er blickt in die Ferne —: da winkt im klaren
Demantenschein die Krone der Zaren,
Und über Strömen und Ländern weit
Das Wunder: Indiens Herrlichkeit!

2.

Die große Schlacht.

7. September.

Das war das Feld von Barödino,
Das waffenumstarrte, granitgekrönte,
Wo dreizehn Stunden der Schlachtlärm dröhnte,
Wo keiner siegte, keiner entfloh!
Da rannen, umtobt von der Kämpfer Wut,
Die dürren Schluchten von warmem Blut.
Da sanken, im Fall sich regend allein,
Wie sie gestanden, die russischen Reihn.
Da fielen Gemeiner und General,
Und die Hölle fraß das Gelände kahl.
Doch droben vor der Rajewskischanze,
Da türmten am flammenden Höhenkranze
Sich Leiber auf Leiber siebenfach
Bis an der Wälle berstendes Dach.
Bis endlich, verstürmend der Ritte viere,
Die Wucht der Dragoner und Kürassiere
Durch Halbzerschmetterte, Sterbende, Tote
Hinüberfegte, hinüberlohte.
Und als die Sonne hinunterglitt,
Da nahm sie an achtzigtausend mit,
Am Morgen noch frisch und lebensfroh.
Das war der Tag von Barödino!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

3.

Moskau.

14. September.

Mit Kirchenfahnen und Kerzenlicht,
Begleitend der Priester klagende Weise,
So wandern Frauen, Kinder und Greise
Dahin mit traurigem Angesicht.
Sie wissen, was jedes verloren hat:
Den Heimatfrieden, die heilige Stadt,
Die hinter ihnen, von Grün umschmiegt,
Mit schimmernden Kuppeln und Kreuzen liegt.
Doch wie der Zug verklingt in der Ferne,
Da braust es heran, da blitzen Sterne,
Da leuchtet's in Gold und Purpurrot,
Land Frankreichs glänzendes Aufgebot!
Sie haben sich stattlich und schmuck gemacht
Vom Blut und Staube der großen Schlacht;
Sie halten am Tor, und fragend schallt's:
„Wo bleibt der Russe mit Brot und Salz?
Wann kommen im samtenen Kleid die Bojaren,
Den Sieger zu grüßen und seine Scharen?
So läutet nun, Türme, Fanfaren, steigt
In die Morgenlüfte!" — — Doch alles schweigt.
Palast und Hütte stehen verlassen,
Der Rosse Tritt nur durchhallt die Gassen;
Nur öde Fenster und Stein an Stein!
So zog der Kaiser in Moskau ein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

4.

Die brennende Stadt.

15.—20. September.

Die Luft ist schwül im Zarenpalast,
In der düstren Pracht der Seidenbehänge,
Bei stummer Schatten wildem Gedränge,
Die drohend umschweben den fremden Gast.
Er schläft. Da streift mit einem Mal
Die schwere Wimper ein greller Strahl,
Und er fährt empor. Das war nicht der Tag,
Der draußen auf Giebeln und Dächern lag:
Der Feind ist's, den er des Landes kennt, —
Smalénsk verbrannte und Moskau brennt!
Doch unten die Straßen durchhallt ein Rufen,
Die Krieger stürmen herauf die Stufen;
Es gilt sein Leben, man drängt und fleht.
Er weigert sich zornig, zaudert und — geht.
Indes des Kremls empörte Flammen
Die roten Hände schlagen zusammen,
Und Funken und Rauch als Baldachin
Erstickend zu seinen Häupten ziehn.
So schreitet er hin, von den Seinen umringt,
Noch jetzt der Titan, der das Schicksal zwingt,
Und rettet tapfer mit Mann und Roß
Hinüber sich nach Petrofskischloß.
Doch schrecklicher nur ist dort die Schau:
Er sieht der Zinnen ragenden Bau,
Den sichren Schutz für Führer und Heer
Versinken im tosenden Feuermeer!
Und über der Flamme fressender Kraft
Erhebt sich's schaurig und riesenhaft:
Ein Dämon, Augen wie Felsen hart,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vor deren Blicke das Blut erstarrt;
Der ihm, das Kommende sieht er grausend,
Nicht Tausende würgt, nein, hunderttausend,
Und die Hände preßt noch zuckend davon
Aufs Herz ihm. — Zittre, Napoleon!

5.

Die Rückkehr.

19. Oktober — 26. November.

Und der Winter kam und das Ende kam.
Der stürmende Aar ward flügellahm,
Und keuchend schleppt sich, stumpf und schwer
Durchs weite Land das Franzosenheer.
Kein Obdach, das nicht Kugel und Stahl
Zuvor in blutigem Kampf erzwang;
Kein Ende der Fahrt, ob in bittrer Qual
Die müde Sehne sich vorwärts rang!
Und dann, vom heulenden Sturm gefegt,
Der Schnee, der Schnee, der wirbelt und flockt,
Der wütend in jedes Antlitz schlägt,
Daß der zitternde Fuß im Schreiten stockt!
Ein kleiner Hügel erst, hier und dort,
Aus dem ein Gewehr, ein Arm sich reckt,
Dann, breiter wachsend und höher fort,
Die Wölbung, die Regimenter deckt.
Auch liegen die Toten, erstickt im Schlamme,
Verirrt, erfroren im Waldrevier,
Auf Posten erfroren mit ihrem Tier
Und am sinkenden Schein der Biwakflamme.
Kein Heimzug ist's aus feindlicher Flur,
Kein Fliehn — ein grausiges Sterben nur.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

6.

Zwischen den Ufern.

27.—29. November.

Ein Schrei ist erschollen: „Der Feind ist da!"
Und unten rauscht die Berésina.
Auch sie im Zorne. Sie kommt geschossen,
Durchsetzt von knirschenden Eiskolossen.
Und wieder geschieht ein Übergang
Drei Tage hindurch, drei Nächte lang.
Von den Ufern entsendet, schlägt das Geschoß
In Reiter und Fußvolk und heulenden Troß.
Gedenkst du, Cäsar, beim schmetternden Blitz
Der gefrornen Teiche von Austerlitz?
Wo die rettende Bahn dein Wink zerstörte,
Daß die arme Brigade hinuntersank,
Die man andern Tages noch jammern hörte?!
Der Russe zahlt dir heute den Dank!
Zwei Brücken, gezimmert in eisiger Nacht,
Sind von Kugeln und Wogen zusammengekracht;
Die dritte schon wächst schwankend herauf,
Doch schneller naht in rasendem Lauf
Die Menge, die kein Kommando hält;
Geschütze rasseln, was fällt, das fällt,
Und über die Fallenden stürmen die Räder.
Sie hängen am Balken, sie schwimmen im Fluß,
Und heiß entströmt des Heeres Geäder
Auf Steg und Scholle der dampfende Guß.
Bis der Marschall, die letzten Streiter zu retten,
Den Weg sich bahnt mit den Bajonetten
Durch Menschentrümmer zermalmt, zermahlen,
Durch Wunde, röchelnd in Todesqualen,
Daß selbst die Nacht, von dem Greuel erschreckt,
Die brennenden Augen, die Sterne, verdeckt!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

7.

Die letzte Fahrt.

6. Dezember.

Ein Schlitten durchrast den glitzernden Forst.
Da äugt der Adler vom breiten Horst,
Und die Raben nicken am Wege sacht,
Des Feldherrn Geleit von Schlacht zu Schlacht.
Nun jagt er vorüber verstört, zu zwei'n,
Und keiner der Müden holt ihn ein,
Die hinter ihm wandern die Schreckensstraße,
Dem Frost zum Erfrieren, dem Wolf zum Fraße,
Durch hundert blutende Wunden verletzt,
Gekrümmt die Glieder, das Kleid zerfetzt.
Er redet nicht und er lächelt nicht,
Das Auge nur glüht im fahlen Gesicht
Und bohrt sich ein in die dunkle Ferne.
Dort liegt sein Land, dort leuchten die Sterne,
Die seinen bewunderten Pfad erhellt;
Dort blüht die junge, mutige Welt,
Die seinen Namen im Herzen trägt
Und seine Schlachten noch einmal schlägt!
Doch vor ihm her in die Weite gellt
Wie Geheul der walddurchstreifenden Fresser,
Wie zum Sterbegeläut pfeift ein Gamin,
Das neunundzwanzigste Bulletin:
„Begraben liegt in Eis und Schnee
Die Große Armee,
Der Kaiser befand sich niemals besser!"

(1912.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

III.

— und Gideon.

Vor tags im blassen Dezemberlicht
In der Mühle von Poscherun,
Da standen zwei mit ernstem Gesicht,
Erwägend das Einst und Nun.
Und der Russe sprach: „Es liegt zerschellt
Des Korsen prahlende Macht,
Vor Monden kaum, der Schrecken der Welt,
Jetzt abgetan und verlacht!

„So tritt herüber mit deinem Heer,
Und löse das schnöde Band:
Die Stunde kam und sie kehrt nicht mehr,
Zu retten dein Vaterland!"
Doch Yorck mit den Augen hell und scharf,
Gleich kantigem Erz der Mann,
In den Nacken die graue Locke warf:
„Was ich habe, biet' ich euch an!

„Doch bei dem Franzen auf Tod und Not
Zu stehn nach seiner Wahl:
Mein König ist's, der mir's gebot,
Und ich bin sein General.
Und schmerzt mich meines Volkes Leid,
Das eine schmerzt mich mehr:
Zu kränken meinen Soldateneid,
Zu mindern meine Ehr!"

Und jener ging. Doch eilends dann
Durchquerten rings das Land
Und pochten reisige Boten an,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wo nur ein Preuße stand.
Dann rückt' es her zu Fuß und Roß
Und mit der Geschütze Lauf,
Und stellte, fern dem fränkischen Troß,
Zur Wehr bereit sich auf.

Und als in des bösen Feindes Macht
Nicht Huf noch Hacke blieb,
Da saß allein in der andern Nacht
Der tapfre Yorck und schrieb:
„Es mußte sein. Die Stunde schlug,
Zu retten der Freiheit Gut;
Genug litt Preußen, übergenug,
Durch Frankreichs Frevelmut!

„Und tat ich mein bescheidenes Teil,
Enschlossen, eh's zu spät,
So steht nun Preußens und Deutschlands Heil
Bei Eurer Majestät!
Und ob mein Fürst den Stab mir bricht,
Das geb' ich in seine Hand:
Ich fürchte die Kugel im Schlachtfeld nicht,
Und fürchte sie nicht auf dem Sand!"

Und als der Alte zu Ende war,
Aufblitzte der Morgenstern,
Und Rauch ging auf wie vom Altar,
Hinwogend nah und fern.
So wogt' es bald, und Mann bei Mann,
Dem König nach ins Feld —
Doch der die Fahne trug voran,
War Yorck, der eiserne Held!

(1913.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

IV.

Vor Leipzigs Toren.

Mit meinen Träumen war ich spät allein.
An ihrem Schleier spann die Mitternacht,
Doch freundlich hielt der Himmelslichter Schein
Am stillen Pfühl der Stadt getreue Wacht.

Am Flußgestade ging mein Weg entlang.
Vorüber zog die Welle, hörbar kaum.
Rings alles stumm; eintönig nur erklang
Mein Schritt, verhallend durch den weiten Raum.

Und wie ich, fürder wandelnd, still mich ganz
Der Macht geheimen Grauens überließ,
Da war's, als ob sich wundersamer Glanz
Vom andern Ufer meinen Blicken wies.

Und vor mir stieg in geisterhaftem Schein
Ein Leuchten auf, wie eines Opfers Brand,
Sich leise schmiegend um den grauen Stein,
Der einsam dort im Föhrenschatten stand.

Doch wich die Flamme bald, vom Wind verhaucht,
Und ging im Strombett unter, rot wie Blut,
Als seien Rosen in die Nacht getaucht,
Als sei ein Stern versunken in der Flut.

Was birgt die Stätte? Weht es mich nicht an
In diesem Rund wie stummer Todesgruß?
Es läßt mich nicht — ja, in des Todes Bann
Und über Gräber schreitet hier mein Fuß!

Hier war's. Ich kenne dich, du stiller Ort!
Du starrst mich an, ein Leichenangesicht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hier war's! Am Strom und auf den Fluren dort
Schritt einst mit ehrnem Gang das Weltgericht!

Erwacht, ihr Toten, die ihr drunten ruht
Im Schoß der Erde, steigt aus eurer Nacht!
Und ihr, um deren Stirnen rauscht die Flut,
Die blutend euch verschlang, erwacht, erwacht!

Zusammen schart euch, kämpft noch einmal aus
Im Geisterringgang jetzt den alten Groll;
Umtöne mich in wildem Flammengraus,
Du Donner Gottes, der hier zürnend scholl!

Das Dunkel schwand. — Ha, goldner Sonnenschein,
Wie spielst du lächelnd auf entfärbter Flur!
Soll noch ein Lenz der Welt beschieden sein,
Eh' Todesschlaf umdämmert die Natur?

Ein neuer Lenz? — Vielleicht. — Doch düster hängt
Am Himmel jetzt ein Schauerbild der Nacht,
Ein Wettersturm. Das wallt und grollt und drängt;
Die Erde dröhnt —: dort rast die Völkerschlacht!

Drei Tage schon ertost der Riesenkampf.
Europas Kinder, Herz an Herz gepreßt,
Umschlingen sich in wildem Hasseskrampf;
Vernichtung feiert ihr Mänadenfest.

Rings Brand und Mord und Röcheln, Höllengraus.
Ihr Haupt erheben glutgemähnte Leu'n
Und brüllen ihre Todesdonner aus,
Die Todessaaten durch die Scharen streu'n.

Doch hoch am Himmel sitzt im Richterkleid
Der Herr der Welt auf lichtgeschmücktem Thron,
Die Wage haltend der Gerechtigkeit,
Und prüft in ehrnen Schalen Tat und Lohn.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und seine Boten stehn in ernstem Rund
Um ihn und werfen schweigend Haß und Fluch
Und Elend auf der einen Schale Grund,
Und, blutgetränkt, ein weites Leichentuch.

Und in die andre nur ein heiß Gebet,
Die Träne nur, die schwer im Auge blinkt,
Die um das Heil von Millionen fleht —
Ein heiß Gebet nur, und die Schale sinkt!

Da schweigt der Kampf. Im Fluge halten bleibt
Die ew'ge Zeit. Dann bricht es los und naht
In ungeheurer Flucht. Die Brandung treibt
Des Schiffbruchs Trümmer schäumend ans Gestad.

Ein wirrer Knäuel, unauflösbar, drängt
Das Heer der Franken sich der Brücke zu;
Von allen Waffen türmt versprengt, vermengt,
Sich Zug auf Zug, stürmt vor und stockt im Nu.

Geschütze rasseln auf zerschoßnem Rad
Durch Wunde gräßlich hin und Leichen. Wild
Aufbäumend, schleifen auf dem grausen Pfad
Die Renner ihre Reiter durchs Gefild.

Nicht Rang noch Ordnung gilt! Auf jedem Schritt
Ein Kampf ums Leben. Sterbend von der Hand
Des einen sinkt der andre. Achtlos tritt
Der Flücht'ge hin auf Stern und Ordensband.

Doch diese! noch geschlossen schreiten sie,
Die ehrnen Kämpfer einer alten Zeit;
Gesenkt das Haupt, vom Walplatz scheiden sie,
Die nie gewichen, wo es galt im Streit.

Gedenkst du noch der Pyramidenschlacht,
Granitkolonne? — Denkst du an Arcole,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An Wagram noch, an Moskaus Schreckensnacht,
Und wie dein Name flog von Pol zu Pol?

Wo sind des Kaisers Adler nun? — „Geraubt
Von einer Hand, die unsre Fesseln trug;
Das Banner liegt zerrissen und bestaubt,
Das vor uns hergewallt im Siegeszug!"

„Verloren alles! — rette sich, wer kann!"
Und weiter braust die niegeschaute Flucht,
Und niederstürzt zerschmettert Mann bei Mann;
Tief in die Glieder reißt der Tod die Bucht.

Und diese, Frankreichs Jugend! Milch und Blut
Auf ihren Wangen! Hat des Schicksals Macht,
Die wetterrasche, schon gedämpft die Glut,
Die Kinder hintrieb in die Männerschlacht?

Der Traum war kurz von Sieg und Ruhmeskranz.
Jetzt, Mutterherzen, zuckt und blutet nur:
Es haßt der Tod der frischen Blüten Glanz,
Und, jäh gebrochen, decken sie die Flur!

Ein neuer Zug, ein dichtgedrängter Troß,
Im Weichen noch dem Feinde zugekehrt
Das tapfre Antlitz, ehern Mann und Roß,
Und scharf die Lanze, die den Arm bewehrt!

Die Fähnlein flattern, sieh, so purpurrot,
Als flammte vieler blut'gen Sterne Schein;
Die Speere blitzen, klirrend fliegt der Tod
In der Verfolger Scharen tief hinein.

Wer sind sie? — Durch die Walstatt braust Gesang,
Horch! — „Noch ist Polen nicht verloren!" tönt
Von tausend Lippen ihres Liedes Klang,
Wie Wettergrollen durch die Wolken dröhnt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ja, noch ist Polen nicht verloren! Heiß
Für diesen Glauben schlägt jedwedes Herz;
Es lebt, ob auch im Sterben, und den Kreis
Der Heldensöhne rief's im letzten Schmerz.

Drum rissen sie die Waffe von der Wand,
Als grell empor des Westens Sonne stieg,
Die schart'gen Lanzen, die der Väter Hand
Geschwungen einmal schon im heil'gen Krieg.

Und nicht im Feuerbrand des Südens starb
Der Hoffnung Trieb, der frisch entfaltet sproß;
Nicht unter Rußlands eis'ger Nacht verdarb,
Was Mut und Kraft in alle Seelen goß.

Denn Polen muß ja leben! Schon umkreist
Der weiße Adler den geweihten Thron,
Den neu geschaffen jener Riesengeist,
Der Polen Heiland, Er — Napoleon.

Napoleon! — Der hält am Elstertor,
Geschart um ihn der Garden Wettersturm;
Die Schicksalsflut, die er heraufbeschwor,
Umbrandet mächtig ihn — nun stehe, Turm!

Erkennst du wohl, wie deine Krone wankt,
Wie's tausendarmig zerrt am Purpur dir?
Vernimmst den Laut du, der durchs Schlachtfeld bangt?
Dein Schwert zersprang, nun senke dein Panier!

Er zählt. Herüber stürmt gedrängt, getrennt,
Nach halbzerrißner Trommeln grausem Takt,
Herüber Regiment auf Regiment,
Ein uferloser Menschenkatarakt.

Er zählt, und zu Macdónald dann: „Ist's Zeit?"
„'s ist Zeit!" Macdónald spricht's. — Ein wilder Schrei:
„Macht fertig!" — Brand und Opfer war bereit,
Und krachend riß das Brückenjoch entzwei!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein Blitz, ein Schlag! — Vernahmst du's, Polenheer?
Der Korse beut dir seinen Kaiserdank,
Die Grabesglocke läutet dumpf und schwer: —
Nun laß dich schlachten auf der Würgebank!

Ein Schwur des Himmels war dir sein Gebot.
So nimm den Lohn nun, den sein Dienst erwirbt;
Für Polens Freiheit gingst du in den Tod —
Den Gott zu retten gilt's, und Polen stirbt!

Sie haben stumm den grausen Spruch gehört.
Verraten! — Starr am Eisen jede Hand;
Geraubt die Hoffnung, Traum und Glück zerstört,
Verloren Weib und Kind und Vaterland!

Und „Freiheit! Freiheit!" tönt in hellem Braus
Der Siegesjubel, „frei vom Sklavenjoch!"
Und „für die Freiheit!" röchelt sterbend aus
Zerschnittner Kehle der Besiegte noch.

Und jetzt — o Poniatowski, schöner Stern,
Wie strahlst du herrlich noch im Untergang!
— „Leb wohl, mein Vaterland! ich sterbe gern,
Der Tod ist süß, den ich für dich errang!"

So rufend, kämpft er sich durchs Schlachtgewühl
Und läßt die Klinge kreisen durch die Luft;
Herauf aus dunkler Tiefe weht es kühl,
Und nieder braust er in die nasse Gruft.

Ihm nach die Seinen. Roß und Reiter schlingt
Die Flut hinab, aufschäumend bis zum Grund.
Nur „noch ist Polen nicht verloren!" ringt
Ein letzter Schrei sich an des Tages Rund.

Hier schwand das Nachtgesicht. Ich war allein;
Vorüber zog die Welle, traumumruht;
Doch war mir noch, als ob im Sternenschein
Verwelkte Rosen trieben auf der Flut. (1863. 1913.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf